

MOPO-Gründer
Heinrich Braune

Wie er sich Adolf Hitler zum Todfeind machte



Die erste Ausgabe der Mopo: Sie erschien vor 75 Jahren, und zwar am 16. September 1949.



MOPO-Gründer Heinrich Braune (1904–1990): Als Redakteur der SPD-Tageszeitung „Hamburger Echo“ verfasste er 1932 einen Enthüllungsartikel über Adolf Hitler.

JUBILÄUM
Vor 75 Jahren erschien zum ersten Mal die Hamburger Morgenpost. Hier das Porträt des Mannes, der die Idee zu Deutschlands erster Boulevardzeitung hatte

OLAF WUNDER
olaf.wunder@mopo.de



Wir schreiben das Jahr 1932. Es sind mächtig unruhige Zeiten. Seit die Weltwirtschaftskrise Deutschland fest im Griff hat und Massen von Menschen arbeitslos sind, haben ausgerechnet solche Parteien immensen Zulauf, die die Demokratie ablehnen: die KPD, aber noch weit mehr die NSDAP. Die Chancen stehen gar nicht so schlecht, dass bei der im März anstehenden Wahl zum Reichspräsidenten Adolf Hitler Amtsinhaber Paul von Hindenburg übertrumpfen könnte. In dieser Situation schreibt der Hamburger Journalist Heinrich Braune einen Artikel, der ein politisches Erdbeben auslöst. Überschrift: „Kamerad Hitler“. Der Führer der Nazi-Partei schäumt – und wird Braune das nie vergessen.

Am 16. September vor 75 Jahren erschien zum ersten Mal die Hamburger Morgenpost. Für uns Anlass, uns intensiv mit dem Gründer unserer Zeitung zu beschäftigen: Heinrich Braune. Ein Ausnahmejournalist ist er gewesen, hatte schon ein langes journalistisches Leben hinter sich, als er nach dem Krieg auf die Idee kam, die erste deutsche Boulevardzeitung aus der Taufe zu heben. Die Kaiserzeit und die Revolution von 1918 hat er erlebt, hat Hitler die Stirn geboten und wurde von dessen Häschern verfolgt. All diese Erfahrungen sind es, die ihn prägten.

Geboren wird Heinrich Braune 1904 in Lüneburg, 1922 tritt er der SPD bei, studiert in Hamburg Psychologie, Philosophie und Volkswirtschaft und fängt 1925 als Feuilletonredakteur beim SPD-Blatt „Hamburger Echo“ an. Eine Zeit lang ist er als Auslandskorrespondent in England, in Frankreich und auf dem Balkan tätig. Anfang 1932 wird er verantwortlicher Redakteur beim „Echo der Woche“, einer wöchentlichen Illustrieren.

Genau zu diesem Zeitpunkt – der Reichspräsidenten-Wahlkampf ist in vollem Gange – machen Braune und sein Redakteur Erich Lüth die Bekanntschaft eines Mannes, der Ponath heißt und erzählt, dass er während des Ersten Weltkriegs in derselben Einheit wie Adolf Hitler gedient hat, nämlich im 16. Bayerischen Reserve-In-

fanterie-Regiment. Deshalb weiß er auch ziemlich genau darüber Bescheid, was Hitler an der Front erlebt hat – und vor allem was nicht.

Ponath ist empört darüber, was in den NSDAP-Zeitungen über Hitlers Kriegserlebnisse berichtet – oder sagen wir besser: zurechtfantasiert – wird. Fortwährend wird Hitler zum Kriegshelden sti-

liert. Die Nazi-Propaganda behauptet, Hitler habe auf einem seiner Meldegänge ganz alleine vier englische Soldaten entworfen und gefangen genommen. Ein anderes Mal habe er einem Vorgesetzten das Leben gerettet, indem er sich schützend vor ihn warf und eine Kugel abging, die für den Offizier bestimmt war.

Hitler, der forsche Draufgänger, der keine Gelegenheit ausgelassen hat, sich an der Front zu bewähren, so die Botschaft, die die Nazi-Propagandisten unters Volks bringen wollen.

Aber Ponath sagt: Hitler sei kein Held, sondern ein Drückeberger gewesen! Er erzählt den „Echo“-Redakteuren detailliert, was sich aus seiner Sicht zugetragen hat. Hitler habe die Brutalität des Stellungskrieges selbst nicht erlebt, sondern bestenfalls durch Hörensagen davon erfahren. Nur wenige Tage, nämlich genau



▲ Haben Sie ihn erkannt? Bei dem Soldaten rechts handelt es sich um Adolf Hitler, damals Gefreiter im Ersten Weltkrieg.

◀ So sah er aus: Braunes Artikel „Kamerad Hitler“, der im Februar 1932 im „Echo der Woche“ erschien und im ganzen Reich für Aufsehen sorgte.



**Der TAG
an dem...**

zehn, sei Hitler an vorderster Front im Schützengraben im Einsatz gewesen, dann habe er die allererste Gelegenheit genutzt, die sich ihm bot, und habe sich in die „Etappe“ versetzen lassen.

Ab da habe er als Meldegänger zwischen Regiments- und Bataillonsstab fungiert und ein ziemlich sicheres Leben gehabt, mehrere Kilometer von der Front entfernt, im bombensicheren Gewölbe des Regimentsunterstands.

Ponath erzählt, dass es rund 30 Soldaten mit Mannschaftsdienstgrad im Regiment gegeben habe, die die Bayerische Tapferkeitsmedaille in Silber oder Gold erhalten hätten. „Wäre wahr, was die Nazi-Zeitungen schreiben, dann hätte auch Hitler diese Auszeichnung bekommen.“ Ponath berichtet, wie überrascht alle waren, als Adolf Hitler gegen Ende des Krieges mit dem Eisernen Kreuz dekoriert wurde. „Warum denn der?“ So fragte man. Die Kameraden schüttelten mit dem Kopf.

Als Ponath nach Stunden endlich zu Ende ist mit seinen Kriegserinnerungen, gucken sich die Redakteure Heinrich Braune und Erich Lüth gegenseitig an und wissen genau, was der jeweils andere gerade denkt: dass diese Geschichte so schnell wie möglich in die Zeitung gehört! Nicht nur im „Hamburger Echo“ soll die Story „Kamerad Hitler“ erscheinen, sondern in 17 weiteren sozialdemokratischen Tageszeitungen überall im Land. Das wird ein Knüller. Und vielleicht wahlentscheidend.

Erich Lüth reist daraufhin herum, besucht weitere Kriegskameraden Hitlers, lässt sich bestätigen, was Ponath erzählt hat. Lüth und Braune besorgen sich Luftaufnahmen deutscher Aufklärer, die bezeugen, wo die Front war und wo Hitler im Stab saß. Wenig später kleben an sämtlichen Anschlagssäulen der Stadt 1,20 Meter

hohe knallgelbe Plakate mit der Ankündigung, dass in der nächsten „Echo der Woche“-Ausgabe Enthüllungen über Hitler zu erwarten sind. „Jede Nacht riss die SA die Plakate herunter, am nächsten Morgen klebten neue da“, so Heinrich Braune.

Heute wissen wir: Die Wahl zum Reichspräsidenten hat Hitler zwar verloren – Paul von Hindenburg, diesmal unterstützt auch von der SPD, gewinnt klar. Doch der Artikel von Braune und Lüth hat dabei wohl nicht den Ausschlag gegeben, denn der wird, kaum dass er erschienen ist, auch schon wieder per einstweiliger Verfügung aus dem Verkehr gezogen, was deutschlandweit für mächtig Aufsehen sorgt.

Erich Lüth – nach dem Zweiten Weltkrieg Leiter der Senatspressestelle – räumt in seinen Memoiren („Viel Steine lagen am Weg“, 1966) ein, dass es ein Fehler gewesen sei, die Plakate zu kleben. Auf diese Weise sei Hitler gewarnt worden. Die NSDAP-Gauleitung habe die Parteilührung umgehend telegrafisch informiert, sodass die noch rechtzeitig ihre Anwälte in Stellung bringen konnten.

Das hat Folgen: Während der Bericht in der „Echo“-Morgenausgabe des 27. Februar 1932 noch ganz normal erscheinen kann, sind die beiden fraglichen Seiten in der Abendausgabe nur noch als unlesbares Fragment enthalten – so hat es in der Zwischenzeit ein Richter angeordnet.

Ein monatelanger Rechtsstreit folgt. Zwischenzeitlich wird die einstweilige Verfügung aufgehoben, das „Echo der Woche“ legt sogar noch einen zweiten Artikel nach. Aber dann gelingt es Hitlers Anwälten, eine Vielzahl von eidesstattlichen Versicherungen ehemaliger Kriegskameraden beizubringen, die übereinstimmend dessen Heldenmut bezeugen – es handelt sich im Wesentlichen um Aussagen von NSDAP-Parteigenossen. So gewinnt der Nazi-Führer das Gerichtsverfahren.

Heute wissen wir, dass die Berichterstattung des „Echos“ einwandfrei gewesen ist. Hitler ist tatsächlich kein Held gewesen, sondern ein ganz durchschnittlicher Soldat, der seinen Kopf ein-

Lesen Sie weiter auf der nächsten Seite



zog, wo er konnte, und einfach versuchte zu überleben.

Heldenmut dagegen beweist Heinrich Braune: Da-

für, dass er es wagt, sich mit Hitler anzulegen, zahlt der Journalist einen hohen Preis. Zunächst bekommt er Morddrohungen und nach Hitlers Machtübernahme verliert er auch noch seinen Job – denn die Nazis verbieten im März 1933 das „Hamburger Echo“.

Wenig später gehört Braune zu den ersten Hamburger Sozialdemokraten, die eingekerkert werden. Die Festnahme erfolgt am 16. Juni 1933. Gemeinsam mit fast der kompletten Hamburger SPD-Führung nimmt Braune an diesem Tag an einer geheimen Sitzung teil, die (weil sie im Redaktionsgebäude des „Echos“ stattfindet) als „Echo-Versammlung“ in die Geschichte eingegangen ist. Während dieser Zusammenkunft will die Partei erörtern, wie es im Nationalsozialismus mit der politischen Arbeit weitergehen könnte.

Doch das Treffen wird verraten. Die Gelegenheit, auf einen Schlag die komplette erste Garde der Hamburger SPD einbuchten zu können, lassen sich die Nazis nicht entgehen. Gegen 22.30 Uhr dringen Polizisten, Hilfspolizisten und Angehörige des berüchtigten „Kommandos zur besonderen Verwendung“ (KzbV) in das „Echo“-Redaktionsgebäude Fehlandtstraße 11-19 ein, nehmen 30 Personen fest, bringen sie ins Stadthaus und misshandeln sie. Die Nazis veranstalten einen Spießrutenlauf: Die Schläger stehen Spalier und prügeln wieder und wieder auf die Festgenommenen ein.

Braune wird nach wenigen Tagen entlassen, im November 1933 aber erneut festgenommen und unter dem Vorwurf des Landesverrats ins

KZ Fuhlsbüttel eingesperrt. Das bedeutet: tägliche Folter. Einmal zieht ihm ein Wachmann den Bund mit den Zel-

lenschlüsseln quer durchs Gesicht. „Ach Gott, die sind jetzt hin“, habe er über seine Backenzähne gedacht. „Ich habe mir überlegt: Spuckst du sie aus, haut er dir noch mehr in die Visage. Schluckst du sie runter, bekommst

du Ärger mit'm Magen. Also versuchst du, sie so lange wie möglich im Mund zu behalten.“

Manche überleben dieses Martyrium nicht, Braune aber hält durch, zerbricht nicht an der Folter. Nach seiner Haftentlassung wird er mit Berufsverbot belegt. Er geht nach Berlin, heuert bei der Werbeabteilung der Filmproduktionsfirma „Terra-Film GmbH“ als Texter an. Die Firma kommt zu zweifelhaftem Ruhm, als sie 1940 den Propagandafilm „Jud Süß“ produziert. Nach dem Krieg, als sich Regisseur Veit Harlan für dieses widerwärtige Machwerk vor Gericht verantworten muss, wird Braune vorgeworfen, die Werbetexte geschrieben zu haben. Er beteuert, er habe damit nichts zu tun gehabt.

Im Krieg leistet Braune Wehrdienst an der Ostfront. Als er 1948 aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft nach Hamburg zurückkehrt, hat er eine Vision: Er will wieder als Journalist arbeiten, aber anders als früher. Er will ein Blatt machen, das so mutig gestaltet ist wie die englischen Boulevardblätter und



Helmut Schmidt, Heinrich Braune und Heidi Kappler, die 1971 zur „Miss MOPO“ gekürt wurde.



1953 veranstaltet die MOPO in der Ernst-Merck-Halle eine „Miss Germany“-Wahl. Braune legt der Siegerin, der 17-jährigen Heidi Krüger aus Winterhude, die Schärpe um.



„Ulknudel der Nation“ Helga Feddersen gratuliert Heinrich Braune 1974 zum 70. Geburtstag.



Braune mit Volksschauspielerinnen Heidi Kabel (r.) vom Ohnsorg-Theater und deren Tochter Heidi Mahler.

das rein gar nichts zu tun hat mit dem großväterlichen und äußerst biederem „Hamburger Echo“, dessen Leitartikel auf Seite 1 beginnen und auf dem Boden von Seite 2 längst noch nicht zu Ende sind.

Am 16. September 1949 startet Braune das Experiment Hamburger Morgenpost – ohne jedes Kapital. In der Anfangszeit geht er in benachbarten Redaktionen des Pressehauses betteln: „Pumpt ihr uns bis morgen früh eure Schreibmaschinen?“ Oft weiß Braune beim Frühstück nicht, ob er bis zum Abend überhaupt genügend Papier aufreiben kann.

Manchmal reicht es deshalb nur für vier statt der üblichen sechs Seiten.

Was für eine Zeitung die MOPO sein soll, das weiß Braune genau: „Eine unabhängige Zeitung mit leidenschaftlichem politischem Engagement, ohne Scheuklappen, aber immer mit dem Finger da drückend, wo es schmerzt. Zugleich eine schnelle Zeitung, in der man noch den heißen Atem der Ereignisse spürt, eine Zeitung, die jeden Leser morgens als einen guten Freund begrüßt und als ein guter und zuverlässiger Freund geschätzt wird.“

Scheint sich die Reden eher gelangweilt anzuhören: Heinrich Braune (v.) auf einem SPD-Parteitag



Foto: Joost

Interesse an mehr Hamburg-Geschichte?

Die neue Ausgabe des MOPO-Geschichtsmagazins „Unser Hamburg“ kommt heute in einer Woche, am 19. April, in den Handel. Hier können Sie Heft 20 schon jetzt ganz bequem per Mausclick vorbestellen: www.mopo-shop.de Preis: 9,95 Euro.



ANZEIGE



DREI FRAGEN AN STEPHAN A. TÖLLE

Der Schauspieler spricht im Podcast über Live-Momente in Bad Segeberg, Fernsehen und den FC St. Pauli

„Wie Ist die Lage?“, unser Podcast in Kooperation mit der Gute Leude Fabrik, geht aktuellen Fragen nach. Hier kommen prominente Lenkerinnen und unbekannte Denker für knapp 15 Minuten zu Wort. Die Auswahl von PR-Profi Lars Meier ist rein subjektiv, aber immer spannend und überraschend. Die heutige Folge mit dem Schauspieler Stephan A. Tölle, wird ermöglicht durch Meierlikör – ein guter Schluck von MenschHamburg. Den Podcast gibt es in voller Länge auf den üblichen Kanälen und am Freitag um 12 Uhr bei ahoj radio.

Lars Meier: Nachdem es letzte Woche eine Niederlage gab: Schafft der FC St. Pauli den Aufstieg?

Stephan A. Tölle: Ich halte es mit dem verstorbenen Kaiser Franz: Schau'n mer mal, würd' mich aber sehr freuen!

Über die Sicherheitslage am Hauptbahnhof wird gerade viel diskutiert. Wie empfindest du die Situation?

Ich empfinde den Hauptbahnhof als wahnsinnig voll und es ist traurig, dass die Obdachlosigkeit so immens zugenommen hat. Der April macht wettermäßig was er will:

Dein Ausflugs-Tipp für schlechtes Wetter? Mein Ausflugstipp für schlechtes Wetter ist der Besuch einer Vorstellung im Jungen Schauspielhaus am Wiesendamm.

Weitere Gäste diese Woche im Podcast „Wie ist die Lage?“



Paul (Streetartist und Fotograf), Thies Sponholz (Geschäftsführender Direktor „The Fontenay“), Marie Curry (Sängerin Neonschwarz), Michael Werner-Boelz (Bezirksamtsleiter Nord)

In den weiteren Folgen der Woche sprechen u.a. Streetart-Künstler Paul von „Framespott- ing“ über die Art, wie er seine Kunst verschenkt, und weshalb auch die Zeichnungen seiner Tochter Streetart sein können. Thies Sponholz, Geschäftsführender Direktor des The Fontenay, erklärt die Hotel-Hochburg Hamburg.



„Wie ist die Lage?“ wird produziert in Kooperation mit der Hamburger Morgenpost und ahoj radio.

Hier geht es zur aktuellen Folge:

